

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 39 (1913)
Heft: 37

Artikel: Einem ins Stammbuch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-445980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vierundzwanzigstundenuhr

Was mit Krämpfen und Zerrenkung
an das Tageslicht gewollt,
hat sich nun in die Versenkung
wiederum hinabgetrollt.

Man erkrankte an Kollapsen,
und zur Seit schickt man sich an,
feierlich zurückzukrebsen,
insoferne als man kann.

Sehlt es dem Kind an Paten?
Ich behaupte dieses nicht:
denn sie standen, wie Soldaten,
Mann und Männchen hageldicht.

Denn das Heulen mit den Wölfen
brachte stets das meiste Glück:
Sorglich kehrt man zu den Zwölfen
in der Stundenzahl zurück.

Martin Salander

Einem ins Stammbuch

Man heiratet eine Frau
Und verpußt ihr Vermögen,
Dann läßt man sich scheiden:

Man hab' sie nicht mögen.

Man heiratet eine Zweite,
Ein jung frisches Blut;

Derweilen so etwas

Verjüngen tut.

Sind zum Teufel die Mittel,

Dann jagt man sie fort,

Und sucht dann die Dritte

Als Finanzrettungs-Port.

Man verpußt ihre Mitgift,

Und will sie's nicht leiden,

Daß alles daraufgeht,

So läßt man sich scheiden.

Dann sucht man die Vierte —

Mit Geld in den Händen,

Und wenn sie verzweifelt,

So wird sie schon — enden ...

Dann sucht man die Fünfte,

Die Sechste, juhu!

Swar gibt es Behörden ...

Die seh'n ruhig zull! —

Sidelbint

Unter Furien

„Du hast gar nicht nötig, den Großhans zu spielen!
Hast du vielleicht vergessen, daß du letztes Jahr ge-
zeugungen warst, dein falsches Gebiß zu versehen, um
einen Brocken in den Mund zu stecken?“

Sehr richtig

Gestern lautete es bei mir.

Lange zögerte ich, ob ich aufmachen sollte. Wer
kann bei mir läuten, es sei denn ein Gläubiger, den
ich lieber im Pfefferland sehen würde, als an meiner
Türe. Doch ... schließlich könnte es ja auch der
Geldbriefträger sein, ich erwarre ja noch mein letztes
Honorar vom „Nebelspalter“ im Betrage von Sr. 1.05.
Also Mut, mein Sohn, und öffne, fressen kann man
dich! — ja schließlich auch nicht!

Was habe ich nicht gesagt, der erste Gedanke ist
ja immer der beste.

Wer steht da vor der Türe, seine Mähe in der
Hand, ein verbindliches und doch wieder hämisches
Lächeln auf den Lippen? Der Blickschuster von der
nächsten Ecke. Die andern wollen schon lange nicht
mehr für mich arbeiten.

„Was wollen Sie?“ schrie ich ihn an.

„Ich möchte meine kleine Rechnung für Schuh-
sohlen einziehen.“

„Sie haben's aber verflucht eilig.“

„Was eilig? Es sind schon mehr wie acht Tage
verflossen, seitdem ich Ihnen die Schuhe geföhlt
habe.“

„Acht Tage nur? Na — seien Sie gerecht — ich
kann Ihnen doch kein Geld fürs Sohlen geben, ehe
ich nicht die Schuhe bezahlt habe!“

Und damit schloß ich ihm die Türe vor der
Nase zu.

Märchen

Drei Gegner des Alkohols und der
Wirtschaften hatten bis spät in die Nacht
hinein ernst und anstrengend über die Not-
wendigkeit einer Polizeistunde disputiert.
Es war zwölf Uhr, als sie den Heimweg
antraten.

„Es muß einfach immer wieder verlangt
werden, daß alle Wirtschaften um ein Uhr
polizeilich geschlossen werden,“ rief der erste
gestikulierend.

„Ja, ja,“ rief noch lauter der zweite und
fügte hinzu: „Es ist eine Schande, wie un-
solid unsere Zürcher Bürger in den letzten
Jahren geworden sind.“

Da rief der dritte, und seine Stimme
überschlug sich vom dritten Wort an immer
wieder, wie ein erstklassiger Parterre-
Alkrobat: „Es muß einfach darauf gedrungen
werden ... In jedem Haus ist eine
Wirtschaft, und in allen Wirtschaften zechen
sie bis früh am Morgen. So etwas ist
einfach unerhört. So etwas darf ein- für
allemal nicht geduldet werden. Wir müssen
— da — rauf — — dri — dri — dringen
— — ää!! — —“

Der arme Kerl hatte sich ohnmächtig ge-
redet; seine beiden Freunde eilten in ver-
schiedenen Richtungen nach einer Wirtschaft,
in der sie eine Erfrischung gefunden hätten.
Sie eilten die Kreuz und die Quer, und als
sie endlich noch eine offene Türe gefunden
hatten und mit der Hilfe auf dem Platz
erschieden, war der arme Teufel schon lange
verschmachtet.

ms.

Verschiedene Auffassung

21.: Wer Schaggi hat sich einen schlechten Wit mit
der Feuerversicherung erlaubt.

22.: Wie?!

21.: Er hat tausend Stumpen gegen Feuer versichert,
hat sie geraucht und dann bei der Versicherung
einen Schadenersatzanspruch erhoben, da sie „durch
Feuer zerstört“ worden seien.

22.: Man hat ihn doch ausgelacht?

21.: Nein, wegen Brandstiftung hat man ihn verklagt.

22.

Im Religionsunterricht

Pfarrer: Es ist eine traurige Tatsache,
daß der Schmuggel mit Saccharin immer
zunimmt. Es wurden nun so viele
Schmuggler verhaftet, daß die Gefäng-
nisse im Worarlberg nicht mehr ausreichen,
und immer finden sich noch mehr Leute,
die sich zu dem sündigen Geschäfte des
Saccharin-Schmuggels verführen lassen.
Was schließt du daraus, Peter?

Peter: Daß die Sünde süß ist.

21. 22.

Doch die lieben Nachbarn funden
(o, verpöfchtes Trauerspiel!)
von den vierundzwanzig Stunden
wären zirka zwölf zuviel.

Zum Lob der Forscher

Ein Stöhllein kam durch Schicksalsfügung
Auf eines Arztes Leib,
Der es mit feuchten Singern packte,
Zu seinem Selbstvertrieb,
Erst wollt' er es zu Tode knallen,
Doch plötzlich sprach er: „Nein!
Zum Wohle der gesamten Menschheit
Sollst du sezieret sein!“

Es barg des Stöhlleins Eingeweide
Einen Tuberkelherd,
Und die Entdeckung ist, ihr Menschen,
Ein groß' Vermögen wert.
Denn solltet ihr in Zukunft spüren,
Daß euch ein Stöhllein flücht,
So denkt, sein Biß bring' euch Verderben ...
Und mordet es aus Pflicht!

Und euch, ihr Stöhllein, möcht' ich raten:
Seid immer wohlgenut,
Und nipplet nur an solchen Menschen
Mit ganz gesundem Blut!
Hat aber einer Scharlachfieber,
Keuchhusten, Muzsehrung,
Dann häpft, hop, hop! aus seiner Nähe
Mit einem Kiefensprung.

Wie steht doch heutzutage die Mersie
Bei uns in großer Gunst!
Wir beugen uns mit tiefem Knige
Vor ihrer Forschungskunst.
Wir wissen nun: wer Stöhllein mordet,
Bleibt frisch, gesund und froh.
Und alt wird, kann er stets entwischen,
Nun auch der liebe Stoh.

G. 23.-24.

Der Einzige

„Ist wohl ein Mann hier in diesem ge-
füllten Saal, der jemals etwas getan hat,
um das traurige Los des Weibes zu mildern?“
So frug eine Frauenrechtlerin im Laufe
ihres Vortrags. „Ist hier ein Mann, der
jeden Morgen früh, aufsteht und seine arme
ermüdete Frau schlummern läßt, lautlos
die Treppe hinuntergeht, das Frühstück zu-
rechtmacht, die Kleider ausbürstet und die
inzwischen aufgewachte Frau nicht mit un-
nützen Klagen quält. Ist solch ein Mann
wirklich hier? Gibt es einen solchen Mann
überhaupt?“

Im Hintergrunde des Saales erhob sich
ein furchtsam blickendes Männlein und
sagte mit einem feinen, aber durchdringenden
Stimmchen: „Ja, meine lieben Anwesenden,
das tue ich alles!“

Es war der Gatte der Rednerin.

Beim Diner der Frau Baronin

Baronin: Was suchen Sie denn unter dem Tische,
Herr von Weichenstock?

von Weichenstock: Gnädige Frau, ich habe ein
Stück Kuchen fallen lassen.

Baronin: Lassen Sie das gut sein, bemühen Sie
sich nicht für eine solche Kleinigkeit!

von Weichenstock: Das schon, aber meine Zähne
sind drin stecken geblieben ...